Illusion Digital Humanities?

Michael Hagner, Wissenschaftsforschung ETH Zürich

Die Digital Humanities sollen als Werkzeug zur Neuorganisation des gesellschaftlichen Wissens und damit zur Reform des menschlichen Zusammenlebens dienen. Kurz gesagt: Gegenwärtig imponieren die Digital Humanities sowohl als wissenschaftliches wie auch als sozialutopisches Projekt.

Big Data ist in den Geisteswissenschaften angekommen, auch wenn es noch reichlich unklar ist, welche Konsequenzen das haben wird. Soweit ich sehe, werden unter dem Begriff Digital Humanities gegenwärtig ganz verschiedene technologische Möglichkeiten und Praktiken verstanden. Das reicht von der digitalen Recherche über die Digitalisierung von gedruckten und ungedruckten Papierbeständen bis hin zu neuen Forschungs- und Publikationsformen.

Wissenschaftlicher und sozialer Hoffnungsträger

Verschiedene Onlinezeitschriften, Blogportale und virtuelle Bibliotheken, in der Regel von öffentlichen und privaten Forschungsinstitutionen grosszügig unterstützt, unterstreichen den Anspruch, Bewegung in die geisteswissenschaftliche Landschaft zu bringen. Bei nicht wenigen Akteuren, insbesondere in den USA, reichen die Ziele allerdings noch wesentlich weiter. Wie den meisten technologisch inspirierten Fortschrittsprojekten liegt auch den Digital Humanities ein Gemenge an kulturkritischen Frustrationen, sozialen Hoffnungen, teilweise sogar säkularen Heilserwartungen zugrunde. Dabei spielen nicht nur Effizienzüberlegungen, notwendige Anpassungen an das digitale Zeitalter und die Überwindung der immer wieder beschworenen Krise der Geisteswissenschaften eine grosse Rolle, sondern auch Egalitätsideale, welche die hierarchisch erscheinenden Strukturen des akademischen Systems in Frage stellen. Letztlich sollen die Digital Humanities als Werkzeug zur Neuorganisation des gesellschaftlichen Wissens und damit zur Reform des menschlichen Zusammenlebens dienen.

Chance mit ungewissem Ausgang – Wissenschaftlicher Aspekt

Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten ist es offensichtlich, dass es klar definierte Bereiche gibt, in denen die Arbeit mit Big Data neue Einsichten zu generieren vermag. Der inzwischen häufig zitierte Literaturwissenschaftler Franco Moretti hat vorgeführt, wie sich die Kombination aus originellen Fragestellungen, digitaler Textanalyse, Lust an der Provokation und gründlicher Belesenheit zu einem höchst anregenden Forschungsansatz zusammenfügt. Mehr davon ist willkommen, auch wenn angesichts weniger umtriebiger Geister als Moretti die Frage aufzuwerfen ist, wie viel «distant reading» die Geisteswissenschaften vertragen. Bereits Max Weber hielt 1919 in seinem Vortrag «Wissenschaft als Beruf» fest: «Man versucht nicht ungestraft, das auf mechanische [heute: digitale, M. H.] Hilfskräfte ganz und gar abzuwälzen, wenn man etwas herausbekommen will, – und was schliesslich herauskommt, ist oft blutwenig.» Dem ist auch heute nichts hinzuzufügen.

Fundamentaler Wandel? – Sozialutopischer Aspekt

Wie aber verhält es sich mit dem sozialutopischen Projekt? Wer sich mit der Geschichte technowissenschaftlicher Visionen beschäftigt, hat Grund zur Skepsis. Wir befinden uns in der Phase der Manifeste, Forderungen und wechselseitigen Kampfansagen, in denen Befürworter und Gegner der digitalen Geisteswissenschaften ihre jeweiligen Standpunkte polemisch zuspitzen. Im Kern dreht es sich dabei um Fragen der Autorschaft (ein adressierbarer Autor versus soziale Netzgemeinschaften), der Forschungspraktiken (qualitative Analyse weniger Quellen versus quantitative Korrelation vieler Daten), der epistemischen Tugenden (Argumentation und Narration versus Bereitstellung und Verlinkung) und der Publikationsformen (in sich geschlossene Monographie, Artikel oder Essay versus liquide Netzpublikation). Diese vier Punkte sind nicht notwendig aneinander gekoppelt, aber zumindest können sie eines

verdeutlichen: Wenn sich in allen Punkten die neuen Ideale gegen die alten durchsetzen würden, dann hätten wir es tatsächlich mit einer paradigmatisch anderen Form von Wissensgenerierung und -zirkulation zu tun, bei der es sich lohnt, darüber nachzudenken, ob der Begriff Wissenschaft dann überhaupt noch tauglich und die Universität noch der richtige Ort wäre, solche Kulturtechniken zu vermitteln.

Digital Humanities unter Einbezug des Umfelds

Um solche Fragen angemessen beurteilen zu können, um Potenziale und Hindernisse, Gewinne und Verluste abzuschätzen, sollten wir uns mit den verschiedenen Facetten der Digital Humanities genauer befassen – und das schliesst eine Betrachtung des politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umfelds mit ein, in dem die Geisteswissenschaften sich gegenwärtig bewegen.

Zum Autor

Michael Hagner
Michael Hagner, geboren 1960, studierte in Berlin Medizin und Philosophie und habilitierte 1994 in Medizingeschichte. Seit 2003 ist er Professor für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich.

4 | 2013

Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSM Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSM Academia svizra da scienzas umanas e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Digital Humanities

Wissenschaftspolitik: Eigenständigkeit statt Verschulung fördern – Ein Zwischenruf zur Stipendiendebatte, S. 9
Akademien der Wissenschaften Schweiz: Klausur vom 5./6. September in Hünigen, Konolfingen, S. 14
SAGW-News: Start zum Pilotprojekt für das Daten- und Dienstleistungszentrum der SAGW, S. 19